

## **Unsere inneren Bewohner (Röm 8,8–11)**

### **Wohngenossen in unseren inneren Räumen**

Das ist ein eigentümliches und beim genauen Hinhören auch ein höchst befremdliches Bild: Ich werde bzw. mein Leben wird bewohnt. Es hat sich etwas, einer, eine darin eingenistet, ist mit Selbstverständlichkeit Hausherr, Hausherrin in mir, bestimmt darüber, wie die „inneren Räume“ ausgestattet sind, wie sie „möbliert“ und durchlebt werden. Es ist jemand bei mir eingezogen. Ich denke an die Umzüge und Einzüge: wie wir, Hausherr und Hausherrin, uns die Räume des neuen Hauses nutzbar gemacht haben, uns in ihnen einen Lebensraum geschaffen haben, so dass wir hier zuhause sein konnten. Irgendwann war es unser Haus, wie ein erweiterter Körper fast, uns vertraut und lieb, Zuflucht, Schutz, unserer Sorge anvertraut.

Aber sind wir tatsächlich Herren im eigenen Haus, in dem Haus, das wir selbst sind? Für *Sigmund Freud* war das eine der elementaren, desillusionierenden Erfahrungen, mit denen die Psychoanalyse konfrontierte: Es ist der Adel einer reifen Persönlichkeit, selbstbestimmt zu leben, eben Herr im eigenen Haus zu sein. Aber wie wenig entspricht das der Lebens-Wirklichkeit! Uns bewohnen Begierden, Hoffnungen und Ängste so raumgreifend, dass kaum noch Raum bleibt für anderes. Sie okkupieren uns geradezu, fragen uns keineswegs, ob wir sie bei uns, in uns logieren lassen wollen. Immer schon sind sie da, ungebeten vielleicht, aber mit der größten Selbstverständlichkeit. Sie bestimmen Atmosphäre und Selbstverständlichkeiten, in denen wir leben, ohne dass wir so genau um sie wissen – einschätzen könnten, wie sie uns im Griff haben.

### **Gebetene und ungebetene Gäste**

Uns bewohnen – das ist Freuds These – frühe, prägende Erfahrungen. Sie möblieren unsere inneren Räume, so dass spätere Gäste, die wir willkommen heißen möchten – spätere Erfahrungen – sich in den schon eingerichteten Räumen niederlassen und von der Atmosphäre bestimmen lassen müssen, die darin herrscht. Uns bewohnen Voreingenommenheiten, Stimmungen, Neigungen von ganz weit her; älter oft, als wir selbst, uns von Anfang an mitgegeben, geradezu eingeflüßt von denen, die vor uns waren und in uns weiterleben. Wir müssen diese ungebetenen Bewohner nicht samt und sonders zum Teufel wünschen. Wie viel Leben, Fühlenkönnen, Weltoffenheit, wie viel Liebe haben sie doch

in mir erweckt! Die guten Geister seien uns willkommen. Wir wollen sie gut behandeln, bewirten, so gut wir können. Sie atmen mit in dem weiten Atem, der uns aufleben lässt.

### **Fleischlich gesinnt?**

Aber da sind eben auch die anderen, die nicht so guten Geister in uns, Okkupanten, die unsere inneren Räume gegen unseren Willen besetzt halten. Sie spielen sich wie die Herren auf – wir sind ihre Knechte, kommen kaum gegen sie auf. Vom *Geist der Knechtschaft* spricht Paulus im 8. Kapitel des Römerbriefs, aus dem wir eben einen Abschnitt gehört haben. Dieser Ungeist flößt uns die Gesinnung und das Gehabe von Knechten ein: von der Angst beherrscht und auf die kleinen Vorteile bedacht, manipulierbar gemacht wie ein Hofhund, der dahin rennt, wo man ihm sein Fressen hinstellt, und auf ein paar Streicheleinheiten aus ist. „Fleischlich gesinnt“, heißt es in unserer Lesung. Wir hören es mit Unbehagen, eine lange christliche Missverstehensgeschichte im Rücken. Bei *Fleisch* denken wir automatisch an sexuelles Begehren, ans Davongetragenwerden vom geschlechtlichen Verlangen; an das Misstrauen gegen dieses doch so beseligende Davongetragenwerden, das uns die kirchliche Bußpraxis einzuimpfen versuchte. Es gibt diese Seite des Besessen-seins, der Obsession: dass nichts anderes mehr in uns Raum findet. Aber da ist ja auch und vor allem die belebende Freude, die den geliebten Menschen mit all seinen Vorzügen und Lustverheißungen in uns wohnen lässt. Alles nur „fleischliches Gesinntsein“?

Paulus meinte es anders. Nach dem Fleisch leben heißt für ihn: den inneren und äußeren Zwängen ausgeliefert sein, den äußeren Zwängen, die in uns Wohnung genommen haben wie Zwingherren, die uns zu Knechten und Mägden machen; die uns zwingen, indem sie uns Angst machen: Angst, nicht mithalten zu können; die Angst, nicht angesehen zu sein und geliebt zu werden, die Angst, zu nichts gut zu sein, die Angst vor Verlassenwerden und Tod. Wie tief diese Ängste in uns wurzeln! Wie penetrant und perfide die Angstmacher unsere inneren Räume besetzt halten! Wir wissen kaum, was wir ihnen entgegensetzen, wie wir sie hinauswerfen könnten.

### **Fleisches-Leben – Geist-Leben**

Auch Ängste machen lebendig, unruhig vielleicht nur. Sie lassen uns spüren, was wir alles verlieren könnten – und einst verlieren werden. *Im Fleisch leben* heißt für Paulus: das Verlieren in der Angst vorwegnehmen, aufs Verlieren hin leben und mit aller Energie festhal-

ten wollen, was man nicht verlieren will. Wenn ihr Gott angehört, sagt Paulus seiner Gemeinde, wird ein ganz anderes Leben in euer Leben kommen, wird euch der Geist der Freiheit bewohnen und aufatmen lassen. Den Geist der Fleischlichkeit und der Knechtschaft, des Geknechtetwerdens durch die Angst, werdet ihr hinter euch lassen. Der Geist der Auferweckung wird euch bewohnen und zuinnerst frei machen. Wer in der Hoffnung und in der Erfahrung lebt, auferweckt zu werden, der lässt sich nicht mehr durch die Verlustangst zum Knecht und zur Magd verkleinern.

### **Aufleben im Geist**

Wie hochgemut Paulus spricht: Das alles habt ihr hinter euch, ihr, die ihr den Geist Christi in euch wohnen lasst! Wen der euch bewohnt, dann werden die inneren Räume weit und frei; dann dürft ihr zusammen mit ihm, eurem Freund, eurer Lebendigkeit, Herren im eigenen Haus sein. Ach Paulus, wenn es doch nur so wäre! Nichts haben wir hinter uns. Die Abergeister bewohnen und schütteln uns, dass uns Hören und Sehen vergeht. Die Ängste, mit denen sie uns zu Knechten machen, haben uns so sehr im Griff, dass wir sie bestenfalls auf eine gewisse Zeit verdrängen können. Die wohltuenden Bewohner unserer inneren Räume finden kaum noch den Raum, in dem sie sich einrichten könnten. Was sagen *uns*, lieber Paulus, deine hochgemuten Worte?

Sie erinnern uns daran, dass der Geist der Auferweckung schon in uns wohnt, so schwer es wohl hat gegen die unverschämten Abergeister, gegen den Geist der Knechtschaft. Freiwillig lassen sie ihm keinen Raum. Wir müssen unseren Hausherrenpflichten nachkommen und die ungebetenen Bewohner in Schranken weisen, wenn wir sie schon nicht hinauswerfen können. Und das geht vielleicht nur so: Wir umgeben die willkommenen Bewohner – die guten Hoffnungen, das Wohlwollen, das in uns keimt, die Freude an Gott und den geliebten Menschen –, wir umgeben sie mit mehr Sorgfalt. Wir geben ihnen mehr Raum, mehr Entfaltungsmöglichkeiten. Wir werfen ein paar Möbel raus, die schon lange nichts mehr zu suchen haben in uns, und nutzen die freigewordenen Räume sinnvoller. Vielleicht brauchen wir dazu Helfer. Allein können wir sie mitunter nicht wegtragen: die nicht zu stillenden Sorgen, den falschen Ehrgeiz, die lastende Kleinkariertheit, die Sucht, es den anderen zu zeigen.

Gehen wir von Zeit zu Zeit durch unsere inneren Räume, machen wir die Fenster auf! Freuen wir uns, wie schön es doch darin ist! Geben wir uns Zeiten und Gelegenheiten –

wie in diesem Gottesdienst –, die willkommenen Wohngenossen in uns mit Aufmerksamkeit zu umgeben. Wenden wir den ängstlichen Blick ab von den unerfreulichen Besatzern, die es nur darauf abgesehen haben, unsere Aufmerksamkeit zu okkupieren! Ihr könnt euch noch so aufführen, unsere Aufmerksamkeit gehört euch nicht mehr, wenigstens jetzt nicht, wenigstens nicht ganz. Ich habe liebe Gäste, für die ich jetzt da sein will.

JÜRGEN WERBICK